





...schädlichen; sämtliche Brücken sind theilweise zerstört, der Bahnverkehr ist eingestellt. ...

31. Juli. Ein Vernehmung, der von hier nach ...

31. Juli. Das Wasser drang in die meisten Schächte ...

Leider ist auch die Provinz Sachsen von Hochwasser nicht ...

Wie auch die Elbtrömsauererwallung in Magdeburg ...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Nachsatz unserer Original-Korrespondenzen ist nur mit ...

31. Juli. (Wahnbau der Linie Gerlesdorf.) ...

31. Juli. (Kreisschulinspektor.) Dem Königl. ...

31. Juli. (Sulzbürg.) Heute feierte Herr Oberwagt ...

31. Juli. (Feuer.) Heute Nacht verbrannte die ...

31. Juli. (Auszeichnungen.) Dem früheren Direktor ...

31. Juli. (Waldbrand.) In der letzten Feuersbrunst ...

31. Juli. (Der König und die Königin) von Sachsen ...

31. Juli. (Zum Zustand der Bergarbeiter.) Am gestrigen Tage ...

Am gestrigen Tage sind auch die Bergarbeiter in den ...

31. Juli. (Gereide-Lagerhäuser.) In der letzten ...

31. Juli. (Sport und Jagd.) Die Weltmeisterschaft über eine englische Meile ...

Sport und Jagd.

Die Weltmeisterschaft über eine englische Meile, welche ...

Gerichtszeitung.

Die Verurteilung im Verfall-Prozess fand am Sonnabend ...

Telegramme.

Berlin, 2. August. Der Herzogener Graf Jech ist ...

Zwittau, 2. August. Das Wodweiler Kohlenrevier bildet ...

Leipzig, 2. August. In dem hiesigen Kantonsmuseum ...

Wien, 2. August. Im ganzen Gebiet der Donau dauert ...

Wien, 1. August. Der Marineminister Baron konstruirte ...

Konstantinopel, 1. August. Infolge des Gerüchtes, das ...

Konstantinopel, 2. August. (Melbung des Wiener Rort.) ...

werden in einer am Dienstag abzuführenden Sitzung ...

Aus Nah und Fern.

Schiffungslift. Aus Hamburg wird gemeldet: Am Sonntag ...

Die Verhältnisse in Ostfriesland dauern fort. Viele Familien ...

150 Menschen ertrunken. Nach einer Meldung der „Nordost“ ...

Die Nachrichten nach dem für Andree's Wallon gehaltenen ...

Der verurtheilte Graf von Rostkitch und Traub ist nicht ...

Die Angelerbestimmten des württembergischen Innenlandes ...

Die Besatzungsmannschaft, in deren Besatz man 11000 Mann ...

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen ...

Schwarz & Gilly, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass, Grosse Steinstrasse 15.





(Nachdruck verboten.)

## Das Haus der Schatten.

14) Roman von Robert Koblrausch.

Hier endete die Schrift; auf der Rückſeite des Papiers aber befand ſich ein ungefähr gleich großer Theil davon. Ob es der Anfang oder die Fortſetzung des Briefes war, ließ der Inhalt nur unſicher vermuthen. „— — — hier in Amerika nicht ſo ſtreng.“ So begann der zweite Abſchnitt, dann hieß es weiter: „Der Bankier in New-York, der mit der regelmäßigen Zahlung der Prämien beauftragt geweſen war, erhielt Nachricht, daß er dieſe Zahlungen nicht mehr zu leiſten habe, daß ſie vielmehr direkt in Deutschland gemacht werden würden. Er ſcheint keinen Widerſpruch erhoben zu haben, denn ſonſt hätte die Fortſetzung der Zahlungen ſeinerſeits den Betrug ſchon aufgedeckt und den Lebendig-Todten — —“

Das war Alles, die Flamme hatte die Löſung des Räthſels, das durch dieſe Zeilen dem Lebenden aufgegeben wurde, vertilgt, es vielleicht für immer begraben. Georg hatte das Papier mit Spannung ergriffen, weil er gehofft hatte, ſein Inhalt ſiehe zu dem Verſtorbenen in Beziehung. Enttäuscht ließ er es ſinken, um es dann langſam in ſeiner Brieffaſche zu bergen. Hier war ein Geheimniß, die halbe Enthüllung eines Verbrechens, zu deſſen Mitwiſſer eine von Neue gequälte Menſchenſeele den Verſtorbenen gemacht hatte, der in ſeiner letzten Nacht dieſe Beichte hatte vernichten wollen. Aber es war das Geheimniß eines Fremden; Georg fand keinen Faden, der von jenem zu ihm ſelbſt oder der geliebten Frau hinüberführte. Das war es nicht, was er ſuchte, darum war er nicht eingedrungen in dieſe verſchloſſene kleine Welt des Todten; dieſes Papier zeigte ihm den Ausweg nicht aus dem Dunkel, in dem er umherirrte.

Indem er noch daſtand und ſann, hörte er Stimmen auf dem Korridor und preßte ſich in jähem Erſchrecken feſt in eine Ecke des Zimmers, aus Furcht, man könne ihn durch die Glasſcheiben der Thür erblicken, die zum Gange hinausführte. Zwar waren die Scheiben durch einen Vorhang von mattgrüner Seide verhüllt, aber die Zeit hatte ihn morſch gemacht, und er zeigte in den Falten ein paar lange, ſenkrechte Riſſe, durch die ein hereinspähdendes Auge eine Geſtalt zwiſchen Thür und Fenſter wohl hätte entdecken können. Als die Stimmen verhallt waren, blieb der Verborgene noch einen Augenblick regungslos ſtehen; nachdem er dann noch einmal hineingeſchaut hatte in die beiden Zimmer, auf denen die Dämmerung jezt bereits ſchwer und finſter zu ruhen begann, verließ er ſie und ging in ſein eigenes Gemach zurück. Feſt legte er die hintere Thür des Wandſchranks in das nun leicht entdeckte Schloß und auch die vordere verriegelte er mit Sorgfalt. Solange er in den Zimmern des Todten geweſen war, hatte er keine Furcht gefühlt, jezt aber verſagten die Nerven und in der tiefen Dämmerung überkam ihn ein kaltes, mächtiges Graußen.

Jezt meinte er, die Nähe des Geſtorbenen zu fühlen, den er hatte ruſen wollen und der doch ſichtbar nicht vor ſeinen Augen erſchienen war. Jezt glaubte er, eine kühle Berührung auf ſeiner

Stirn und eine eiſige Hand zu ſpüren, die über die ſeine dahinjirte. Wie gelähmt ſaß er da, ohne den Muth zu finden, das Licht zu entzünden, bis er endlich mit gewaltsamer Anſtrengung ſich losriß, emporſprang und hinauseilte ins Freie. Plan- und wahllos irrte er wieder ſtundenlang umher, das Bild des Todten, der ihm Gewißheit über ſein Schickſal, Erlöſung von ſeiner Noth hätte geben können, mit ſeiner erhitzen Phantaſie immer von Neuem erſchaffend und zugleich immer wieder vor ihm entfliehend.

Es war eine ſchöne, klare Nacht geworden, wie Buſenius vorhergeſagt hatte, und in ihrem reinen, leiſe ſimmernden Lichte ſtanden Tauſende von Sternen am ſchwarzblauen Himmelsgewölbe. Aber der einſam irrende Mann wandte die Blicke nicht zu ihm empor, ſein Auge haſtete an der Erde, und kein Troſt kam ihm von oben. Endlich fand er den Heimweg, doch als er ſein Zimmer erreicht und bei dem eilig angezündeten Lichte ſich zu entſcheiden begonnen hatte, wurde er durch einen unvermutheten Anblick abermals erſchreckt.

Er hatte einmal die Stellung ſeines Bettes ändern laſſen, und ſo war es gekommen, daß über deſſen Kopfende ein Spiegel an der Wand ſeinen Platz behalten hatte. Als er nun halb entkleidet zufällig einen Blick auf dieſen Spiegel fallen ließ, meinte er in dem bleichen Antlitz, das ihm daraus entgegenſchaute, in dem matt beleuchteten Abbild des eigenen entſtellten Geſichtes die Züge des Todten zu erblicken. Zuerſt trat er erſchrocken hinweg, dann aber nickte er dem Spiegelbilde zu. „Biſt Du gekommen? fragte er leiſe. „Ich habe Dich gerufen.“

Doch nun kam mit plötzlicher Gewalt die Empfindung ſeines Irrthums, ein heiß emporſteigendes, gewaltiges Mitleid mit den eigenen, ſchwankenden, halb ſchon zerſtörten Sinnen über ihn, und raſch von dem Bild im Glaſe ſich losreißen, warf er nehn dem Lager ſich nieder, preßte das Geſicht tief in die Riſſen und weinte laut.

## Fünftes Kapitel.

Es war am andern Morgen, und die letzten Patienten hatten die Sprechſtunde bei Dr. Jaſch verlaſſen. Er ſtand im Begriffe, die Thür des Vorzimmers nach dem Korridor hin zu verſchließen, als ſie ohne Anklopfen raſch geöffnet wurde und der Schloſſer Neuert hereintrat. Der Doktor kannte ihn von Anſehen; er war ihm mehrfach auf Treppe und Flur begegnet, und da er den Grundſatz hatte, ſich mit allen Hausgenoſſen gut zu ſtellen, ſo zeigte er keinen Mißmuth über die Störung.

„Kann ich Sie ſprechen?“ fragte Neuert kurz und ſah dem Doktor gerade und kühn in die Augen; um den Mund aber zeigten ſich feine zuckende Linien, die verriethen, daß er einen heftigen Schmerz nur mit Mühe unterdrückte.

„Es iſt freilich ſchon ein wenig ſpät,“ gab der Doktor freundlich zur Antwort, „aber für einen Hausgenoſſen mache ich ſchon eine Ausnahme. Kommen Sie herein und zeigen Sie mir Ihre Hand; denn die Hand iſt es doch wohl, die ich mir onſehen ſoll? Warten Sie, ich will eben die Thür hier abſchließen, damit uns nicht Jemand über den Hals kommt.“

So, nun ist Alles in Ordnung, nun wollen wir in mein Zimmer gehen."

Als er auch die Verbindungsthür hinter sich zugezogen hatte und ihnen die angenehm durchwärmte Luft des Arbeitszimmers mit dem anregenden Dufte des bereits eingeschenkten Sherry entgegenkam, hieß er den Schlosser sich setzen und die verletzte Hand aus dem Verbande lösen.

Ein einziges, schmerzliches Stöhnen entrang sich den Lippen des jungen Mannes, als er die Binde herabnahm; dann hielt er dem Doktor wortlos die Hand entgegen. Der warf nur einen Blick darauf. „Hören Sie, es war Zeit, daß Sie zu mir kamen,“ sagte er. „Sie hätten es eher thun sollen. Die Geschichte sieht nicht gut aus, — nicht, daß ich Ihnen Angst machen will. In ein paar Tagen wird Alles wieder in Ordnung sein. Aber Sie hätten sich Schmerzen ersparen können, und das soll man doch eigentlich thun, wo man kann, nicht wahr?“

Neuert antwortete nicht; eine plötzliche Blässe überzog sein Gesicht und der Kopf drohte zurückzufinken, doch besiegte er die Schwäche mit energischer Anstrengung. Rasch trat der Doktor zum Tisch und füllte ein Glas mit Wein; dann reichte er es dem jungen Arbeiter hin.

„Trinken Sie, mein lieber Herr Neuert, — so heißen Sie doch, nicht wahr? Sehen Sie wohl, ich kenne Sie ganz gut. Trinken Sie das Glas nur aus, es ist ein reiner Wein, der schadet Ihnen nichts. So, jetzt wird Ihnen besser sein. Sie hörten wohl schon die lieben Engel im Himmel pfeifen?“

„Danke,“ sagte Neuert und gab ihm das geleerte Glas zurück. Ein süßes Wohlbehagen erfüllte ihn mit einem Male nach dem Genuß des schweren Weines, er fühlte die Schmerzen weniger und freute sich an der schönen Wärme, die so rasch ihm durch die Adern strömte.

Nun begann der Doktor die genaue Untersuchung der Wunde, vorsichtig, mit behutsamen Händen; der Geruch von Carboll stieg um ihn auf, als er das Verbandszug herbeiholte und das verletzte Glied kunstgerecht umhüllte.

„Wie haben Sie die Geschichte denn angefangen?“ fragte er aus seiner Arbeit heraus.

„Ich habe mich gerissen.“

„Gerissen? Woran?“

„An einem Nagel.“

Lächelnd schwieg der Doktor einen Augenblick, aber der Andere konnte sein Gesicht sehen, und so zeigte sich nichts, als heitere Freundlichkeit in dem Lächeln. Plötzlich verlor sich dann dieser Ausdruck, und mit ruhigem Ernste sagte der Arzt voll Nachdruck: „Die Wunde da ist von keinem Nagel. Es ist eine Brandwunde, die durch ein erhitztes Metallstück hervorgerufen ist.“

„Es ist, wie ich Ihnen gesagt habe,“ gab Neuert nach einem ganz kurzen Schweigen zur Antwort.

„Nein, lieber Freund, das ist nicht wahr.“

„Doch!“

Der Doktor hatte jetzt seine Augen voll auf ihn gerichtet, um die wohlbekannt Macht seines Blickes auch an ihm zu erproben. Aber der Andere schaute ihm ruhig entgegen, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne die Lider zu schließen. Und indem die Blicke der Beiden so ineinander hafteten, kam dem Doktor das überraschende, ihn fast betäubende Gefühl, daß er hier einer Natur gegenüberstehe, die der seinen verwandt, von ähnlichen Gaben, vielleicht noch kräftiger und hartnäckiger sei, als die eigene.

Er verbarg das Gefühl des Erstaunens und Verdrußes unter einem Lachen. „Sie sind ein komischer Burche,“ sagte er mit der bisherigen Freundlichkeit. „Da wollen Sie einem alten

Doktor etwas weismachen. Einem Doktor, der doch von Natur der Freund aller Menschen ist! Wenn ich nur wüßte, warum Sie mir nicht die Wahrheit sagen. Der Schlosser hat mit dem Feuer doch ebensoviel zu thun, wie mit dem Nagel. Da haben Sie vielleicht geträumt bei der Arbeit, oder Ihr Mädchen ist vorübergegangen und Sie haben aus lauter Liebe auf das glühende Eisen gegriffen. Und nun schämen Sie sich, das einzugestehen. Mein Gott, so was kommt doch vor!“

„Ich träume nicht und ich habe kein Mädchen. Das überlasse ich den vornehmen Herren. Bei Ihnen sieht man hier des Nachts doch allerlei herumschleichen.“ Er hatte langsam begonnen, dann überwältigte ihn der Zorn über die Anspielung des Doktors auf ein Mädchen, das ihm lieb sein könne, die Erinnerung an Marthas frische, anmuthige Jugend, und er sprudelte die letzten Worte hastig hervor.

Dr. Jaksch ließ die Augenlider für einen Moment niedersinken, um seinen Blick zu verbergen; ein Feind also war dieser junge Mensch, ein Spion, der ihm auslauerte und seinem Treiben nachspürte? Gut also, dann hieß es, ihn kennen lernen, ihn besichtigen. Eine Antwort gab er ihm nicht, er that, als habe er die freche Rede überhört; ruhig beendete er die Arbeit am Verband und richtete sich empor. „So, die Hand wäre in Ordnung,“ sagte er. „Nein, laufen Sie mir nicht fort. Kommen Sie her und trinken Sie noch ein Glas Wein. Ja, ja, das dürfen Sie als Hausgenosse schon thun.“ Er goß ihm das Glas von Neuem voll und gab es ihm in die Hand. Eine Kampfesstimmung war über ihn gekommen, ein Gefühl der Lust, sich mit diesem Gegner zu messen, in dem er eine ebenbürtige Naturkraft vermuthete. Sich mit ihm zu messen und ihn zu besiegen, diesen Mann, der seinen Blick ertragen hatte, der ihm die Antwort, die Wahrheit so trozig verweigerte, der es dann zuletzt gewagt hatte, ihn zu verhöhnen; ihn zu demüthigen, zu knechten, zum Spielzeug seines Willens zu machen, das erschien ihm plötzlich als ein begehrenswerthes Ziel.

Er stieß mit ihm an und trank ihm zu auf gute Besserung seiner verwundeten Hand. Dann schob er einen Sessel herbei, rückte ihn dicht neben den Stuhl des Anderen und sagte: „Es ist schade, mein lieber Herr Neuert, daß Sie so gar kein Vertrauen zu mir haben. Widersprechen Sie mir nicht, es ist so. Und ich kann es im Allgemeinen ja auch ganz gut verstehen, aber Sie beurtheilen mich falsch. Sehen Sie, ich bin selbst in meiner Jugend arm gewesen, ein armer Arbeiter, genau wie Sie. Ich habe mich mühsam emporzämpfen müssen und den Wein da kannte ich nicht einmal dem Namen nach. Nein, nein, das Glas müssen Sie noch austrinken! Oder schmeckt er Ihnen nicht?“

„O doch, sehr gut. Wer das immer trinken könnte!“

„Na, wissen Sie, darin besteht nun nicht gerade das Glück des Menschenlebens. Das sieht Alles nur von Weitem so herrlich aus. Aber, wie gesagt, nachfühlen kann ich es Ihnen schon, daß Sie unzufrieden sind mit Ihrem Loos und gern ein wenig mit-helfen möchten die Welt verbessern.“

Er sagte es auf's Geradewohl, im Vertrauen auf die Unzufriedenheit, die der Menschen Erbtheil. Der Schlosser aber empfand es als unvermuthete Enthüllung seines innersten Fühlens. Er hatte sich geärgert, daß ihm der Ausruf über den Wein entklimpft war; jetzt fragte er sich verwundert, ob er etwa noch mehr gesagt habe, Worte, deren er sich nicht erinnerte, die seine geheimen Gedanken verrathen hatten. Heiß und rasch durchfloß das Blut ihm die Adern, durch das ungewohnte, starke Getränk und durch das Fieber erhitzt, das die Wunde ihm gebracht hatte und das der Doktor mit grausamer Gleichgiltigkeit nährte.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Mücken.

Eine wahre Begebenheit.

„Batsch!“ Mit voller Hand schlug er sich in's Gesicht, da ihn eben eine liebenswürdige Mücke in die Stirn stach. — Die Dame gegenüber lachte.

„Verdammte Mücken! 's ist aber auch nicht zum Aushalten hier. Kellner, Kellner!“

„Bitte sehr, bitte gleich!“

Ganymed floh vorbei, ohne zu kommen.

„Eine schöne Bedienung! Das nennt man Sonntagsvergügen eines Berliners!“

„Au!“ Batsch! Jetzt schlug sich die Dame ihm gegenüber ins's Gesicht. „Schon wieder eine Mücke!“ Wilhelm lächelte unwillkürlich und wurde plötzlich sehr freundlich.

„Nicht wahr, meine Gnädigste, unausstehlich hier? Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich sicher wo anders hingefahren, als gerade in diese Mückenecke, hier nach Moorlake. — Haben Sie schon etwas bekommen?“

„Nein, ich sitze jetzt auch schon eine halbe Stunde hier vergeblich. Man bekommt nichts.“

Wilhelm sprang verbündlich auf und rief noch im Davoneilen: „Ich werde mich mal hier umsehen, vielleicht ist dann etwas zu haben.“

Nach war er nicht weit, als Ganymed herbeieilte: „Wünschen?“

„Der Herr ist eben weggegangen, um Kaffee zu bestellen.“

Zwei Kaffee!“

„Bitte sehr, bitte gleich!“ Ganymed verschwand.

Die junge Dame, eine große schlank Blondine in elegantem, anliegendem Abendkleid, betrachtete musternd ihre Umgebung, die ihr augenscheinlich nicht besonders gefiel. Leute niederen Standes, Soldaten mit ihren Mädchen, Commisvoyageurs, Sportsdamen und Herren in den unglücklichsten und verrücktesten Hoyer-Kostümen saßen dichtgedrängt Tisch an Tisch bis an das Ufer der Havel, die leise plätschernd an den groben Kies des waldburchten Ufers anschlug. Sie hatte schon sehr viel von diesen lauschigen Winkeln in der Nähe von Berlin gehört, daß sie sich kühn entschlossen hatte, dies Mal auch ohne Begleitung hinauszukommen, was natürlich von ihrer Pensions-Lady für „shoking“ gehalten wurde.

Doch was that's, Papa war verreist, Mama war todt, ihre Schwestern emanzipirt nach amerikänischer Art mit französischen Effront, so daß sie sich ziemlich allein und einsam fühlte. — Glückliche? — Wenn man ein Vermögen von beinahe einer Million Glück nennen konnte, dann hatte sie es; doch sie empfand ein ausgeprochenes Mißtrauen gegen jeden Menschen, der ihr nahe, sie wußte es, daß man in ihr doch nur die reiche Amerikanerin sah, nicht das Weib als solches.

Ein sonderbares Volk, diese Deutschen! Das nannten sie ein Vergnügen, Sonntags in ein Coupee zu acht Plätzen, jedoch mit 16 Menschen vollgepfropft, nach Wannsee zu fahren, sich dort in einen unglücklich kleinen Dampfer einpacken zu lassen und bratend in der Sonnenhitze über ein langweiliges Wasser nach dem schwebischen Pavillon, Moorlake oder im besten Falle nach Potsdam zu fahren, dort in einer schreienden, meist unliebendwürdigen Gesellschaft einen unglücklich schlechten Kaffee zu trinken — wenn man nicht das Glück hatte, von einer „party“ zu sein, die sich dort niederließ, wo „Familien Kaffee kochen“ können, und die verschiedene Butterstullen „mit oder ohne“ mitgenommen hatte. — Hier hatte man noch das Gute, von Mücken direkt aufgezehrt zu werden. — Das waren nicht gewöhnliche Mücken, sondern wenigstens zwei Centimeter lange, von denen jede einen Stich von der Größe eines Kreuzberges auf dem menschlichen Körper hinterließ.

Es war ihr offen gestanden genant, sich inmitten dieser ihr unbekannt, absolut unimpathischen Menschen hinzusetzen. Sie hatte sich aber unseren Freund Wilhelm mit kühnem Blick ausgeguckt, dessen überaus ärgerliche Miene ihr großen Spaß machte. Der arme Mensch sah ja aus, als wenn er direkt aus dem Hospital nach einer durchgemachten Pockenkrankheit gekommen wäre. Es war die höchste Zeit gewesen, daß er sie ansprach, sonst hätte sie ihm hell in's Gesicht gelacht, denn alle zwei Minuten schlug er sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit in's Gesicht, ohne jemals den Attentäter zu treffen.

So! Da kam er wieder zurück, außer Athem und mit siegesbewußtem Antlitz.

„Ich habe schon bestellt, zwei Kaffee und Napfstücken!“ rief er ihr freudig entgegen.

Sie lachte: „Ich auch. Allerdings ohne Napfstücken.“

„Na, wenn er gut ist, dann vertilgen wir eben zweimal zwei.“

Der Ganymed brachte die Doppelportionen.

Miß Elli versuchte mit Todesverachtung den ersten Schluck, mit ihrer Nase vor einem unergründlichen Chaos schwärzlicher Flüssigkeit, die absolut keinen Grund zu haben schien. Wilhelm folgte ihrem edlen Beispiel.

„Wui Teufel!“ Schleunigt setzte er die Tasse nieder.

„Donnerwetter, ist das ein Kraut!“

Elli lächelte. „Ja, berühmt ist er nicht; ich habe schon besseren getrunken.“

Wilhelm wurde wüthend. „Das nennt man ein Vergnügen! Einen solchen Kaffee, die Mücken und diese verdammten — Bardon — Nadler! Man ist ja einfach seines Lebens nicht mehr sicher. Da, bitte, sehen Sie nur, zeigen Sie mir einen Tisch, wo nicht einer im Sportskloium sitzt und den Nadler marfirt. Da, bitte — bitte drehen sie sich nur um, 's ist toll, 'ne ganze Armee von Nadlern dahinten!“

„Pink—pink—pink—pink! Ein Herr und eine Damen fuhren in kühnem Vogen über die Chaussee und verschwanden im Walde.“

„Da bitte, sehen Sie, giebt es etwas Unästhetischeres, als ein Frauenzimmer in einem so verrückten Kostüm, in Hosen auf dem Klage sitzend, wo bleibt da das ewig Weibliche? Ha ha!“ Es klang sehr bitter und ironisch; bei Elli klang es viel amüsant!

„Sie sind also gegen die Emanzipation der Frauen?“ fragte sie, sich grazios zurückwerfend.

„Ja, das heißt — äh — mit Maß und Ziel.“ antwortete er etwas verlegen, „es hat immerhin seine Berechtigung, wenn eine Frau studirt, besonders Medizijn, — kurz in jeder geistigen Beziehung; aber wenn“ — — — „man verheirathet ist?“ unterbrach sie ihn, kokett lächelnd.

„Um Gottes willen, erbarmen Sie sich! Ist das das Ideal einer Ehe? Ha ha! Der Mann, die Kinder wartend und die Frau in Arbeiterfzungen oder Wohlthätigkeitssoireen! Das untergräbt die ganze soziale Gesellschaft.“

„Sie sind wohl Philosph?“ Sagen wir genauer Philologe?“ fragte sie mit einem kurzen Blick aus ihren langen, schwarz bewimperten Augen.

„Werkwürdig, daß Sie . . .“ — Batsch! Schon wieder hieb er sich mit voller Wucht in die Halsgendel.

Batsch! sekundirte sie, einen Stieb nach ihrer Stirn ausführend:

„Na, das ist wirklich unerträglich, am liebsten möchte ich zu Fuß jetzt wieder weiter, aber man kann ja doch nicht.“

„Weshalb denn nicht?“

„Aber, ich bitte Sie, meine Gnädigste, sehen sie sich nur diese Kerle an von Radfahrern, bitte — bitte, drei, vier, fünf, sechs — einer verrückter wie der andere!“ 's ist unglücklich.“

„Ich finde das aber doch als eine sehr gesunde Beschäftigung.“

„Ja, das ist eine Streitfrage, meine Gnädige. Manche Nerzte halten es für gesund, andere für sehr schädlich, für“ — er fing an, sich etwas in Verlegenheit zu räuspren. Mit großen Augen sah er sie erlaut an.

„Um Gotteswillen, Sie tabeln doch nicht etwa, meine Gnädigste?“

Sie lachte: „Nein, beruhigen Sie sich, aber ich bin keine Segnerin des Radelns.“

„Aber ich bitte Sie, meine Gnädigste, stellen Sie sich das nur vor, Sie, eine so hübsche, schlanke, junge Dame — Bardon, ich will nicht schmeicheln. — Aber stellen Sie sich nur vor, Sie in kurzen, bauschigen Bluderhosen — Ach nein, rauben Sie mir nicht noch den letzten Idealismus.“

Batsch! Sie hieb sich auf die Hand. „Da geht der Idealismus der Natur verloren bei dieser angenehmen Gottesgabe von Mücken. Aber, bitte — sehen Sie nur, die Tasse hat noch immer keinen Grund, und ich trinke doch wenigstens schon zum siebenten Mal daraus.“

„Ich bewundere Ihren Muth, mein gnädiges Fräulein. Doch, nicht wahr, Sie sind eine Ausländerin? Wenn ich mir die unbescheidene Frage erlauben darf — man merkt es an Ihrem Accent an Ihrer Aussprache.“

„Ja, ich bin Amerikanerin und kam nach Berlin, um hier Klavier-Unterricht zu nehmen.“

Ein seliges Lächeln zog über seine nicht unschönen Züge: „Ah, Sie spielen also Klavier! — Ich schwärme für Mußt.“

Sie stand auf: „Sie verzeihen, aber ich muß leider auf eine weitere Unterhaltung verzichten, die Rücken zehren mich sonst noch ganz auf. Ich will noch nach Neu-Babelsberg; wenn Sie mich ein Stück begleiten wollen und Sie ein guter Fußgänger sind, können Sie es ja versuchen,“ meinte sie lachend und verschwand hinter dem Restaurant.

„Pint—pint! Um ein Haar, und eine Radfahrerin hätte ihn über den Haufen gefahren. O Gott — täuschte er sich — oder — —? Die junge Amerikanerin in elegantem, grauem Dreß, ein kleines Packet vor sich, bog langsam auf die Straße ein.

„Sie sehen,“ rief sie lachend, eine Begleitung zu Fuß würde schwer halten, — doch zwar, wenn Sie es versuchen wollen!“

„Aber Sie sagten doch, daß Sie nicht radeln?“ meinte etwas verdutzt Freund Wilhelm.

„Allerdings, damals, als Sie mich fragten, radelte ich nicht, aber sonst bin ich sogar passionirt für diesen Sport! Sehen Sie, es käme nun auf einen Versuch an; jene Herren, welche die größten Gegner des Radfahrens gewesen sind, werden oftmals die leidenschaftlichsten Anhänger desselben. — Sehen Sie, hier ist es ganz einsam, versuchen Sie doch einmal, ich werde Sie fest halten. — So, setzen Sie sich nur fest auf den Sattel und immer nur treten, immer treten. Sie werden sehen, es ist gar nicht schwierig. — Sehen Sie, es geht ja famos. Nun, ist es nicht hübsch? Ich versichere Ihnen, wenn Sie es nur etwas können, wird es Ihnen einen riesigen Spaß machen. — So, bravo! Immer treten, — wenn Sie weiter so tüchtig die Balance halten, dann kann ich es wagen, Sie in fünf Minuten allein fahren zu lassen, besonders auf dieser brillanten Schaulsee. — So, jetzt lasse ich Sie los. — Gut gut! rief sie ihm noch nach, und er, mit wahrer Todesverachtung, radelte langsam voran, innerlich wüthend, daß ihm die Geschichte keinen Schauer einflößte, wie bisher.

„Bravo!“

Er konnte doch jetzt nicht abspringen, da sie ihm solche Schmeicheleien nachrief. Entzückendes Geschöpf das! Er kam sich jämmerlich albern auf dem Rad vor, wie ein Affe auf dem Leiterkasten; doch gefiel es ihm; so bald wie möglich wollte er sich ein Rad anschaffen.

Datsch! Wieder eine Mücke. Er schlug mit Wuth nach seiner Stirn, verlor die Balance und schlug der Länge nach in eine Pfütze. — Seine schöne Strandhose, ein weiches Grémegel, war verdorben, — die lächerliche Figur war fertig. Hinter sich hörte er noch ein helles Lachen, das ihn nur noch um so mehr ärgerte. Was nun? Er konnte doch so nicht nach Hause fahren! Elli eilte ihm nach.

„Machen Sie sich nichts daraus, der Schaden ist leicht gehoben. Wollen Sie einen Augenblick bei meinem Rad verweilen?“ Sie nahm das Packet von ihrem Rade und verschwand auf einige Augenblicke, die waldigen Uferländer erkletternd, hinter Buschwerk und Farren. Als sie wiederkam, hatte sie ihren Rock wieder angezogen und hielt in der Hand ein Paar lange Sportsstrümpfe und ihre Radlerhose, die sie ihm unter leichtem Erröthen reichte.

„Wir wollen eben aus der Noth hier ein Gebot machen, und wenn Sie sich nicht dagegen zu sehr sträuben, so überlasse ich Ihnen mein Radfahrerkostüm, das eben so gut einem Herrn paßt, wie einer Dame, und die lächerliche Situation ist gehoben. Sie sehen, die Frauen-Emancipation hat doch auch ihr Gutes. Wollen Sie?“

„Wilhelm war selig, diese entsetzlichen, pfütze-befudelten Inerpressibles auszuziehen, zu welchem Zwecke er ebenfalls hinter Buschwerk und Farren verschwand. Als er wieder an's Tageslicht trat, war er vollkommen Sportsman, allerdings wider Willen — bildete sich aber furchtbar viel darauf ein.

„So, der Schaden wäre also gehoben. Geben Sie mir Ihr trauriges Kleidungsstück, wir machen daraus ein Packet und hängen es anhatt meines Rockes auf das Rad. Sie sehen, ich habe keinen Schaden davon.“

„O mein gnädiges Fräulein, wie soll ich Ihnen für diese Güte danken! Ich weiß wirklich nicht — —“

„Bitte, bitte, das hat gar nichts zu sagen; wir sind nicht so prüde in Amerika. Ihnen mag die Situation lächerlich vorkommen, ich aber freue mich, einen Menschen zu diesem reisenden Sport befehrt zu haben. Denn ich sah es Ihnen an, daß Ihnen das Radeln Vergnügen macht, und besonders, daß Sie sich jetzt in Ihrem Kostüm „fühlen.“

„Ja, in der That, ich hätte es nicht geblüht. Aber wohin darf ich Ihnen Ihr Kostüm mit Dank zurückbringen?“

„Benslon Walton, Postdamerstraße 70, Miß Elli Ward. Es wird mich jederzeit freuen, Sie bei mir empfangen zu können.“

Und er kam öfters. Sie sprachen von Rücken, Radeln und von Musik. Er wurde ein leidenschaftlicher Verehrer dieses Sports mit Ausnahme von dem der Rücken, obwohl er diesen verdankte, daß er vom Rad fiel, daß sie ihm half und daß er sie öfters besuchen durfte.

Daß durch Radeln eine Ehe gestiftet wird, ist wohl im An de siecle nichts Neues mehr.

## Allerlei.

Er hat Recht.

„Lächerlich! Weil's kein Wasser nicht auf dem Mond giebt, sollen da keine Menschen leben — ich lebe doch auch und trink' mein Lebtag kein Wasser!“

Durchsicht.

Chef (Morgens auf dem Comptoir): „Denken Sie, ich habe gestern zwei kapitale Hasen von der Jagd heimgebracht!“

Buchhalter: „Wieviel soll ich dafür ins Ausgabebuch notiren?“

Sehr einfach.

Städter: „Woran erkennt man, ob die Pilze giftig sind oder nicht?“

Bauer: „O, das merken Sie schon so bald, wie Sie s' g'essen haben!“

Resolut.

Ich weiß nit, trink' ich noch oans, oder trink' ich koans mehr. Ach was, ich trink' noch oans, dann brauch' ich mich nicht erit lang zu befinnen.

Perkreut.

Professor: „Wie viel Weltumseglungen unternahm James Cook?“

Kandidat: „Zwei!“

Professor: „Wichtig. Und auf welcher kam er uns Leben?“

Anzüglich.

Junge Hausfrau: „Ein Skandal! Mein Mann hat das, was ich ihm gelocht habe, stehen lassen . . . Geben Sie es dem Sunde!“

Köchin: „Meinen S', daß der's freffen wird?“

Gegenbeweis.

Lehrer: Man kann niemals verschiedenartige Gegenstände addiren, zum Beispiel 1 Liter Petroleum und 1 Liter Milch giebt niemals 2 Liter Milch, verkehrt Du das?“

Karl (Sohn eines Gastwirths): „Das mit dem Petroleum und der Milch verstehe ich ja, aber nicht wahr, Herr Lehrer, 1 Liter Wasser und 1 Liter Wein giebt doch 2 Liter Wein, denn das habe ich schon so oft gesehen.“

## Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Natur und Haus.** Illustrierte Zeitschrift für alle Naturfreunde. In Verbindung mit Professor Dr. R. Lampert, Vorstand des Königl. Naturalienkabinetts in Stuttgart, und B. Matschie, Kurator an der zoologischen Sammlung des Königl. Museums für Naturkunde. Herausgegeben von Max Heßdörffer in Berlin. Vierteljährlich (6 Hefte) 1,50 Mk. Verlag von Gustav Schmidt, Berlin SW. 46. Die Hefte 13—19 dieser ungemein anregenden, den Naturfreunden bei Jung und Alt warm zu empfehlenden Zeitschrift zeichnen sich durch einen besonders reichen Inhalt aus. Alle Gebiete der Naturkunde und der Naturliebhabereien sind vertreten. Wir nennen hier nur folgende, meist reich illustrierte Aufsätze: Der Rothwangengimpel. Von Dr. L. Heß. — Die schönsten Abarten des Goldfisches. Von B. Matschie. — Auf der Farnsuche. Von B. Mänkemeyer. — Diamantfink und Gürtelgrasfink. Von Professor Dr. W. Heß. — Die Bienenweide. Von O. Theen. — Die Kunsthauten der Thiere. Von Professor Dr. R. Müllenhoff. — Deutschlands Säugethiere einst und jetzt. Von B. Matschie. — Ueber die Sukkulente. Von W. Möbius. — Schmarogerleben. Von Dr. Chr. Schröder. — Ueber den Kampfzisch. Von Professor Dr. R. Lampert. — Ueber das Sammeln von Libellen. Von J. Stadler. — Kleine Bürger im Frankfurter Zoologischen Garten. Von Dr. A. Seig. — Kleine Mittheilungen. — Briefkasten. — Ein prächtvoller Aquarell-Druck, „Tafel der schönsten Abarten des Goldfisches,“ bildet einen werthvollen Schmuck der Zeitschrift, den jeder Abonnent gratis erhält. Für billiges Geld ist hier in der That sehr viel Gutes und Gediegenes geboten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto H. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.